

Freidenker: eine aus dem englischen Deismus hervorgegangene Richtung, die für volle Denkfreiheit auch der Religion gegenüber eintrat und den positiven Dogmen eine allen Menschen gemeinsame natürliche Vernunftreligion gegenüberstellte. Hauptvertreter Toland (1670—1722), Collins (1676—1729) und Tindal (1656—1733).

Freiheit: Unabhängigkeit vom Zwange, Bestimmung durch das eigene Selbst. [Vgl. Willensfreiheit.]

Fries, Jacob, Friedrich, 1773—1843, Hauptwerk: „Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft, 1807“, in der er sich gegen die Vernunftkritik Kants wandte.

Funktion: Verrichtung, Leistung. Physiologisch: Betätigungsweise von körperlichen Organen; mathematisch: ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Größen, so daß die Veränderung der einen Größe eine bestimmte Änderung der anderen zur Folge hat, $y = f(x)$ bedeutet: y ist eine Funktion von x . Ernst Mach will die Begriffe Ursache und Wirkung durch den Funktionsbegriff ersetzen. [Vgl. Kausalität.] Ähnliche Bestrebungen bei manchen Vertretern des Neukantianismus (Cassirer, „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“). Diese Art des „funktionalen“ Denkens ist auch charakteristisch für die neueste Entwicklung der theoretischen Physik.

Galilei, Galileo (1564—1642): Wegbahner und Begründer der neueren Naturphilosophie. Hauptwerke: *Il saggiatore* (1623), *Dialog über die beiden Weltsysteme* (1632). Als echter Gelehrter der Renaissance tritt er für den Gebrauch der Muttersprache ein und bekämpft Aristoteles. Statt der Zweckursachen sucht er die wahren Ursachen und findet sie im Gesetz formuliert. Die Wissenschaft nimmt dabei nicht die Logik, sondern die Mathematik in Anspruch; denn das Buch der Natur ist in mathematischer Sprache geschrieben. In den mathematischen Schriften reicht die menschliche Erkenntnis an die göttliche heran. Sie ist fähig, Notwendigkeit zu begreifen. Eine größere Gewißheit gibt es nicht für uns. Kraft, Substanz usw. erhalten erst einen wissenschaftlichen Sinn, wenn sie mathematischer Messung zugänglich werden. Damit werden die aristotelischen Formen, die Zweckursachen und die verborgenen Qualitäten hinfällig. Ein glänzendes Beispiel für die bedeutsame Rolle des Verstandes (gegenüber der sinnlichen Wahrnehmung) beim Zustandekommen der wissenschaftlichen Erkenntnis erblickt er in Kopernikus. Galilei

dringt überall auf die mechanische Grundauffassung der Natur. Galilei war Mathematiker, Astronom, Physiker und Philosoph. Die Inquisition zwang ihn, sein Eintreten für Kopernikus zu widerrufen.

Ganzheit: das die einzelnen Teile als Ganzes Umfassende, das also mehr als die bloße Summe der Teile ist. Das Ganze und die Teile sind durcheinander bedingt. Nach Driesch ist Ganzheit eine echte Kategorie. Die Ganzheit ist „ein geordnetes Etwas, in dem jeder Teil seinen ganz bestimmten Beziehungsort“ hat. In solchem Ganzen gibt es keinen Mechanismus, keine Gesetze, nur „Gleichheitszüge“, Echte Entwicklung ist nichts äußerlich Bedingtes, sondern ein „Wesensganzes“; auch die Welt als Ganzes weist „Ganzheitszüge“ auf. — Dilthey stellt den Begriff der Ganzheit, der „Totalität unseres Wesens“ der Auffassung der atomistisch konstruierenden Assoziationspsychologie gegenüber. — Heidegger lehrt eine Totalität, Ganzheit des Daseins, eine „unzersplitterte“ Ganzheit unseres Lebens, die uns an das Wesen der Sachen heranführt und aus dem Sinn stammt, unter dem das Ich von sich selbst als Ich erlebt werden kann. Zum Sinn des Ich gehört, daß dieses Ich nicht gedacht werden kann als aus Teilen, aus Teilgegenständen bestehend. — O. Spann bildet den Begriff der sozialen Ganzheiten; die Gesellschaft ist ein Ganzes. Der Universalismus betrachtet nach ihm den „sinnvollen Zusammenhang, die Gegenseitigkeit, kurz die Ganzheit als das Wesenhafte in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft“. [Vgl. Gestaltpsychologie, Struktur.]

Gassendi, Pierre (1592—1655): Physiker und Philosoph. Er kannte die Schriften des Kopernikus und des Galilei und war in den Naturwissenschaften wohl bewandert, aber ohne Verhältnis zur Mathematik. R. Boyle und Newton schätzten ihn. Er stellte ein atomistisches System auf, das nicht frei von Skeptizismus ist. Gegen Descartes' Satz „cogito, ergo sum“ erhob er den Einwand, jede andere seelische oder körperliche Tätigkeit überzeuge uns ebenso von unserer Existenz wie das Denken. Er hat Descartes mißverstanden und nicht erkannt, daß die Einheit des Bewußtseins der Ausgangspunkt des cogito, ergo sum ist. Gassendi teilte in seinen Arbeiten über Epikur (*de vita, moribus et doctrina Epicuri*, 1647 — *Syntagma philosophiae Epicuri*, 1649) die erkenntnistheoretischen Anschauungen des Epikur. Er gibt dabei zu, daß er die Entstehung von Emp-

findung und Erkenntnis nicht zu erklären vermöge. In seiner Auffassung von Raum und Zeit ist Gassendi Vorläufer von Newton und Kant. Raum und Zeit sind reale Wesen, aber nicht Dinge und auch nicht Eigenschaften von Dingen, sondern Voraussetzungen der Gegenständlichkeit. Im Gegensatz zu R. Boyle und der späteren Physik blieb Gassendi beim unteilbaren Atom stehen. Er hielt sich stets im Einklang mit der Lehre der Kirche und entschied sich aus diesem Grunde für Tycho Brahe, obwohl er das System des Kopernikus für das vernünftigste hielt. In seiner Naturerklärung vermeidet er jedoch den Gottesbegriff.

Gattung, Gattungsbegriff: Begriffe, die eine Reihe wesentlicher Merkmale der untergeordneten Artbegriffe zu einer in sich zusammengehörenden gedanklichen Einheit zusammenfassen. — Gattung in konkretem Sinne ist die Gesamtheit der unter einen Gattungsbegriff fallenden Gegenstände. So ist die menschliche Gattung als die Gesamtheit aller existierenden Menschen zu unterscheiden vom Gattungsbegriff Mensch.

Gedächtnis: die Fähigkeit, einmal aufgenommene Eindrücke im Geist zu bewahren und frühere Vorstellungen wieder ins Bewußtsein zu rufen. Ist das Bewußtsein vorhanden, daß die Vorstellungen schon früher erlebt waren, so spricht man von Erinnerung. Als Grundgesetz für die Gedächtnisleistung gilt das Gesetz, daß durch die Wiederkehr einiger Glieder eines früheren Vorstellungszusammenhangs auch andere Glieder dieses Zusammenhangs reproduziert werden. Der visuelle Typus bevorzugt Gesichtsvorstellungen, der auditive Gehörsvorstellungen, der motorische die von Bewegungen, besonders solchen der Sprachorgane, herrührenden Vorstellungen.

Gefühle: die Erlebnisse von Lust und Unlust, von Wert und Unwert als Begleiterscheinungen von Empfindungen und Vorstellungen. Die Gefühle haben eine unmittelbare Beziehung auf das Wohl und Wehe des Organismus und der Seele.

Gefühlsmoral: eine ethische Richtung, die die Sittlichkeit auf das Gefühl gründet; im Menschen lebt ein natürliches Gefühl für das Gute und Schöne. So Shaftesbury (1671—1713) und Hutcheson (1694—1747). Hume (1711—1776) und Adam Smith (1723—1790) führen das sittliche Handeln auf die Gefühle der Sympathie zurück.

Gefühlphilosophie: eine Philosophie, die wesentlich im

Gefühl ihre Grundlage hat und nicht im Denken. Gefühlsphilosophen sind Rousseau, Hamann, F. H. Jacobi, Herder. Das religiöse Gefühl ist nach Schleiermacher das „schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl“.

gegeben: Für die Grundwissenschaft Rehmkes ist das „Gegebene“ der Gegenstand der Philosophie überhaupt. Das Gegebene ist der „vorgefundene“ Gegenstand, für den noch ganz unentschieden ist, ob er wirklich oder unwirklich ist. Umgekehrt ist für den Neukantianismus der Marburger Schule das Gegebene kein Gegenstand, sondern ein bloßes X, welches nur die Bedeutung hat, die empirische Grenze unseres Erkennens als eine vorläufige festzulegen. Hermann Schwarz hat eine (Religions-) Philosophie des „Ungegebenen“ aufgestellt. [Vgl. Ding an sich.]

Gegensatz: das Verhältnis zweier Begriffe oder Urteile, die sich gegenseitig ausschließen. Kontradiktorisch entgegengesetzt sind Begriffe, von denen der eine die Verneinung des andern ist, wie schwarz, nicht schwarz; einen konträren Gegensatz bilden Begriffe, die die äußersten Glieder einer Reihe bilden, wie weiß—schwarz, lieben—hassen.

Gegenstandstheorie: Bezeichnung für die, von Brentano nicht unbeeinflusste, der Phänomenologie verwandte, aus psychologischen Voraussetzungen entwickelte Erkenntnislehre Meinongs und seiner Schule. Nach Meinong sind die apriorischen Urteile keine Denkformen, sondern in der Natur ihrer Gegenstände begründet, und selbst die Reflexionsbegriffe haben es mit Gegenständen, nämlich mit „idealen Gegenständen höherer Ordnung“ zu tun. Dabei ist zwischen Gegenständlichkeit und Wirklichkeit scharf zu unterscheiden. Jeder Denkinhalt kann als Gegenstand theoretisch behandelt werden, ob er „möglich“ oder „unmöglich“, ob er „wirklich“ oder „unwirklich“ ist. Es gibt nach Meinong auch „unmögliche Gegenstände“. Wir müssen also beim Urteil unterscheiden zwischen seinem Objekt, als dem, worüber geurteilt wird, und seinem Objektiv, als dem, was geurteilt wird. Ein Urteil ist dann wahr, wenn sein Objektiv Tatsache ist. Ist die Gegenstandstheorie auf der einen Seite aprioristisch und streng objektivistisch, so ist sie auf der anderen Seite empiristisch. Das unterscheidet sie besonders von der Phänomenologie. Die Psychologie Meinongs ist ein Vor-

läufer der heutigen Gestaltpsychologie. [Vgl. Phänomenologie, Gestaltpsychologie.]

Geheimwissenschaften: Dessoir unterscheidet in seiner Schrift „Vom Jenseits der Seele“ Geheimwissenschaften im weiteren Sinne (Parapsychologie, Spiritismus) und im engeren Sinne (kabbalistische Denkweise, Theosophie).

Geist: im allgemeinen wie Seele der Gegensatz zur Materie, zum Körper; in engerem Sinne das höhere Seelenleben. Hegel entwickelte eine Philosophie des Geistes in drei Stufen: der subjektive individuelle Geist, der objektive Geist als Recht, Moralität, Sittlichkeit (Familie, Gesellschaft, Staat, Geschichte), der absolute Geist als Kunst, Religion, Philosophie. — Der Gegensatz zwischen Geist und Seele ist neuerdings lebhaft erörtert worden. Den Anstoß hierzu gaben die Arbeiten von Ludwig Klages, der den „Geist als den Widersacher der Seele“ auffaßt. Alles Seelische pulst im Rhythmus des kosmischen Lebens, während der Geist in dieses Geschehen einbricht, die Polarität des ewigen Ein- und Ausatmens zerstört, den Leib entseelt und die Seele entleibt. Von Hegel her entwickelt die Philosophie Wilhelm Diltheys die Lehre von dem von allem Seelischen zu unterscheidenden Wesen des Geistes vor allem als „objektiven Geist“. Nicolai Hartmann unterscheidet den personalen, den objektiven und den objektivierten Geist. (Das Problem des geistigen Seins, 2. Aufl. 1949.)

Geisteswissenschaft: umfassende Begriffsbestimmung von Erich Rothacker: Die Wissenschaften, welche die Ordnungen des Lebens in Staat, Gesellschaft, Recht, Sitte, Erziehung, Wirtschaft, Technik und die Deutungen der Welt in Sprache, Mythos, Kunst, Religion, Philosophie und Wissenschaft zum Gegenstande haben, nennen wir Geisteswissenschaften. Die eigene Bedeutung und Würde der Geisteswissenschaften wurde zur Geltung gebracht, vor allem durch die Philosophie Hegels. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Terminus geprägt, Dilthey hat ihn durchgesetzt: Geisteswissenschaft ist „das Ganze der Wissenschaften, welche die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit zu ihrem Gegenstande haben“; ihre Aufgabe ist es, die Manifestation dieser Wirklichkeit „nachzuerleben und denkend zu erfassen“. Wilhelm Wundt sieht die Aufgaben der Geisteswissenschaften überall da, „wo der Mensch als wollendes und denkendes

Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist“. Alle Geisteswissenschaften haben zu ihrem Inhalt die unmittelbare Erfahrung, wie sie durch Wechselwirkung der Objekte mit erkennenden und handelnden Subjekten bestimmt wird. Sie bedienen sich daher nicht der Abstraktionen und der hypothetischen Hilfsbegriffe der Naturwissenschaften, sondern die Vorstellungsobjekte und die begleitenden subjektiven Regungen gelten ihnen als unmittelbare Wirklichkeit. Grundlage der Geisteswissenschaften soll die Psychologie sein. Windelband ersetzt den Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften durch die Unterscheidung von Gesetzes- und Ereigniswissenschaften (nomothetischen und idiographischen). Die Naturwissenschaft sucht Gesetze des Geschehens, Naturgesetze, die Geisteswissenschaft, d. h. die Geschichte, will ein einzelnes Geschehen zu voller und erschöpfender Darstellung bringen. Die Naturforschung sucht Gesetze, die Geschichte Gestalten. In der Naturforschung dient das einzelne gegebene Objekt nur als Typus, als Spezialfall eines Gattungsbegriffs; für den Historiker besteht die Aufgabe, ein Gebiet der Vergangenheit in seiner individuellen Ausprägung zu ideeller Gegenwärtigkeit zu beleben. Das naturwissenschaftliche Denken neigt zur Abstraktion, das historische zur Anschaulichkeit. Auch für Rickert ist Geschichte Geisteswissenschaft, indem sie hauptsächlich vom geistigen Sein handelt, wobei geistig nicht mit seelisch gleichzusetzen ist, sondern als Geistesleben eine Stellungnahme zu den Kulturwerten bedeutet. Geschichte ist individualisierende Kulturwissenschaft: es gilt, den geschichtlichen Gegenstand, eine Persönlichkeit, ein Volk, ein Zeitalter, eine wirtschaftliche, politische, religiöse, künstlerische Bewegung als Ganzes in seiner Einmaligkeit und nie wiederkehrenden Individualität zu erfassen. Nach Spranger beschäftigt sich die Geisteswissenschaft 1. mit transsubjektiven und kollektiven Gebilden des geschichtlichen Lebens, die als überindividuelle Wirkungszusammenhänge dieses oder jenes Einzelsubjekt umfassen; 2. mit der geistigen Gesetzlichkeit, mit den Normen, nach deren Maß das Einzelsubjekt ein Geistiges in kritisch-objektivem Sinne aus sich heraus gestaltet oder adäquat verstehend in sich hineinnimmt.

Geltung, Gültigkeit: im Urteil wird Gültigkeit, Wahrheit verlangt. Auch den Werten muß Gültigkeit oder Gel-

tung zuerkannt werden. (Rickert, Windelband, Münsterberg.)

Gemeinempfindung, Gemeingefühl (Organ-, Vitalempfindung), wird verursacht durch Reize aus den Körperorganen. Wärme-, Kälte-, Schmerz- und Druckempfindung; dazu Empfindungen des Hungers, des Durstes, der Wollust, des Ekels, des Kitzels, des Schauderns u. a. m. Der Gesamteindruck der Organempfindungen erscheint als lust- oder unlustbetontes Gemeingefühl.

Gemeinschaft, zuerst von Schleiermacher im Gegensatz zur „Gesellschaft“ verstanden, wird von Ferdinand Tönnies gedeutet als ein Grundtyp sozialer Beziehung im Sinne des „organischen“ Zusammenlebens einer Menschengruppe. (F. Tönnies, Gemeinschaft u. Gesellschaft, 1887; 8. Aufl. 1935.)

Gemeinsinn, Gemeinschaftssinn: ist gemeinnütziges Empfinden. Bei Goethe: „Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.“

Gemüt: die Gefühlsseite der Seele im Gegensatz zur rein intellektuellen.

Generalisation: Verallgemeinerung, das logische Verfahren eines Schlusses von einem Teil auf die ganze Klasse.

generatio aequivoca oder **spontanea**: Urzeugung, die Annahme, daß das Leben in seiner einfachsten Gestalt aus unorganischer Materie entstanden sei. Aristoteles lehrte, daß aus Schlamm und faulenden Stoffen Insekten und sogar Fische von selbst entstehen, eine Anschauung, die bis ins 17. Jahrhundert hinein vorherrschte. Die Urzeugung bestritten dann Swammerdam und Redi (17. Jahrhundert), die die Entstehung der Insekten auf Fortpflanzung durch Eier zurückführten. Die mit Hilfe des Mikroskops durch Leeuwenhoek 1675 erfolgte Entdeckung der Aufgußtierchen brachte der Annahme einer Urzeugung wieder Anhänger. Oken (in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) meinte, daß alles Organische aus einem Urschleim, der sich im Laufe der Planetenentwicklung aus anorganischer Materie gebildet habe, hervorgegangen sei. Pasteur zeigte dann, daß in organischen Flüssigkeiten, die keimfrei gemacht und hermetisch gegen die Außenluft abgeschlossen waren, keinerlei Lebewesen auftreten. Damit war freilich die Möglichkeit der Urzeugung unter uns unbekannten Umständen nicht widerlegt. Vielmehr bleibt zur Erklärung der Tatsache, daß die Erde früher als Feuerball

ohne Leben war, jetzt aber mit lebenden Organismen bedeckt ist, nur die Wahl zwischen Annahme der Urzeugung oder der Hypothese der Panspermie. [Vgl. Panspermie.]

generisch: die Gattung betreffend.

genetisch: die Entstehung berücksichtigend. Die genetische Methode sucht das gegebene Wirkliche aus elementaren Bedingungen abzuleiten und aus seinem Entstehen und Werden zu erklären und zu würdigen. So geben Hume und Feuerbach eine psychologische Genesis der Religion, eine Ableitung aus den praktischen Bedürfnissen des Menschen. Der genetische Gesichtspunkt ist maßgebend in der Entwicklungsgeschichte der Organismen und überhaupt in allen geschichtlichen Wissenschaften.

Genie: eine im höchsten Sinne schöpferische Begabung. Kant: „Genie ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt“. Originalität, Musterhaftigkeit, Hervorbringung durch Eingebung sind dem Genie eigentümlich. Genie ist ein Talent zur Kunst, nicht zur Wissenschaft. „Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem, welchen die Natur für die schöne Kunst begabt hat, spezifisch unterschieden“. Nach Schopenhauer ist die Kunst das Werk des Genies. Genialität ist die Fähigkeit, sich rein anschauend zu verhalten, sein Interesse, sein Wollen, seine Zwecke ganz aus den Augen zu lassen, um „als rein erkennendes Subjekt, klares Weltauge übrig zu bleiben“. So „ist Genialität nichts anderes als die vollkommenste Objektivität, in der durch reine Kontemplation die Ideen aufgefaßt werden“. Lavater: Talent macht mit Leichtigkeit, was tausend andere nur mit äußerster Mühe machen können, Genie macht, was niemand sonst machen kann. Wichtig auch Nietzsches Lehre vom Genie (bes. in „Schopenhauer als Erzieher“): Den Gipfel der Kultur bildet dieser ganze Mensch, „welcher sich voll und unendlich fühlt im Erkennen und Lieben, im Schauen und Können, und mit aller seiner Ganzheit an und in der Natur hängt“.

genus proximum: die nächsthöhere, übergeordnete Gattung. [Vgl. Definition.]

geozentrisch: auf die Erde als Mittelpunkt bezogen. Geozentrisch war das von Ptolemäus (70—147 n. Chr.) entwickelte und bis Kopernikus herrschende Weltsystem. [Vgl. heliozentrisch.]

Geschichtsphilosophie: geschichtsphilosophische Betrachtungen über den Gesamtsinn der Weltgeschichte vom Standpunkte der christlichen Heilsgeschichte finden sich bei den Kirchenvätern, besonders bei Augustin. G. B. Vico gilt als Begründer der neueren Geschichtsphilosophie mit seinem Werk „Prinzipien einer neuen Wissenschaft von der gemeinsamen Natur der Völker“, 1725, in dem er zu zeigen sucht, wie die Entwicklung der Völker nach einem allgemeinen Gesetz vor sich geht. Voltaire gebraucht zum ersten Male die Bezeichnung „Philosophie der Geschichte“ (1765) im Sinne von allgemeinen Betrachtungen über Geschichte. Schon Leibniz hat im Zusammenhange seines Gesamtsystems den Gedanken eines allmählichen Aufstiegens der Vernunft in stetigem Fortschritt vertreten. Lessing deutet die Geschichte unter der Idee einer göttlichen „Erziehung des Menschengeschlechts“. Herder betrachtet in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, 1784—1791, die Geschichte der Menschheit in ihrer Entwicklung nach natürlichen Bedingungen und nach Fortschrittsgesetzen der Natur von den niedersten Anfängen bis hinauf zum Ideal der Humanität. Geschichte ist ihm „eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit“. Kants Geschichtsauffassung ist durchdrungen vom Glauben an den Fortschritt der Menschheit als Gattung. Aus dem Urzustande rein tierischer Natur ist der Mensch durch sittliche Arbeit der Vernunft zur Kultur aufgestiegen. „Man kann die Geschichte der Menschengattung im großen als die Vollendung eines verborgenen Planes der Natur ansehen, um eine innerlich und zu diesem Zweck auch äußerlich vollkommenere Staatsverfassung zustande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit vollkommen entwickeln kann.“ Menschengeschichte ist philosophisch nicht zu verstehen, wenn man nicht ihr Ziel kennt. J. G. Fichte macht das Verstehen der Geschichte abhängig von der Voraussetzung eines Weltplans, aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten und in ihrem Ursprunge sowie in ihrem Zusammenhange untereinander sich deutlich einsehen lassen. Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte. So ergeben sich fünf Grundepochen des Erden-

lebens: 1. die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinkt; 2. die Epoche, da der Vernunftinstinkt in eine äußerlich zwingende Autorität verwandelt ist; 3. die Epoche der Befreiung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunftinstinkts und der Vernunft überhaupt; 4. die Epoche der Vernunftwissenschaft, das Zeitalter, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt und geliebt wird; 5. die Epoche der Vernunftkunst, das Zeitalter, da die Menschheit mit sicherer und unfehlbarer Hand sich selber zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbaut. — Nach Hegels „Philosophie der Weltgeschichte“ ist die Weltgeschichte zu begreifen als die Entwicklung und Selbstverwirklichung des Weltgeistes, der absoluten Vernunft und somit als der „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“. Die Philosophie ist denkende Betrachtung der Geschichte. Der einzige Gedanke, den sie mitbringt, ist der einfache Gedanke, daß die Vernunft die Welt beherrsche, daß es also auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sei. Die einzelnen Völker, ihre Staaten und Kulturen sind nur die Stufen, die der allgemeine Weltgeist durchschreitet, jeder einzelne endliche Volksgeist ist bestimmt, nur eine Stufe auszufüllen: „Die Völkergeister stehen um den Thron des Weltgeistes als Vollbringer seiner Verwirklichung, als Zeugen und Zierate seiner Herrlichkeit.“ In vier großen Perioden verwirklicht sich der Weltgeist: in der orientalischen, griechischen, römischen und germanischen Welt. Der Orient wußte und weiß nur, daß einer frei ist, die griechische und römische Welt, daß einige frei sind, die germanische, daß alle frei sind. — Nach der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx und Engels sollen nicht die Ideen, sondern die wirtschaftlichen Verhältnisse die eigentlichen Triebkräfte der geschichtlichen Wirklichkeit sein: die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die „reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“ (Marx). Nach diesem historischen Materialismus der materialistischen, ökonomischen

Geschichtsauffassung folgen „alle historischen Ereignisse und Vorstellungen, alle Politik, Philosophie, Religion aus den materiellen ökonomischen Lebensverhältnissen der fraglichen geschichtlichen Periode“ (Engels). Später hat Engels das ökonomische Moment nicht als das einzige, sondern nur als das die sozialgeschichtliche Entwicklung „in letzter Instanz“ bestimmende Moment aufgefaßt und den ideologischen Faktoren eine gewisse selbständige Bedeutung und Einwirkung zuerkannt. — Auguste Comte entwickelt im Anschluß an Turzot eine Geschichtsphilosophie der drei Stadien der Menschheitsentwicklung: des theologischen (als Fetischismus, Polytheismus, Monotheismus), des metaphysischen und des positiven Stadiums. [Vgl. Positivismus.] — H. Rickert setzt der Geschichtsphilosophie drei Aufgaben: sie hat als Universalgeschichte oder „Weltgeschichte“ das von den historischen Einzelwissenschaften Gefundene zu einem einheitlichen Gesamtbilde, zu einer „allgemeinen Geschichte“ zusammenzufassen; als Wissenschaft von den historischen Prinzipien hat sie nach dem allgemeinen „Sinn“ oder nach den allgemeinen „Gesetzen“ des geschichtlichen Lebens zu fragen; als Wissenschaft vom geschichtlichen Erkennen ist sie als Logik der Geschichtswissenschaft zu bezeichnen, Ausgangspunkt und Grundlage aller geschichtsphilosophischen Untersuchungen. Allgemeine Kulturwerte der Menschen und Völker leiten die Auswahl des Wesentlichen in der Geschichte. Die Produkte des generalisierenden Denkens und die allgemeinen Elemente der historischen Begriffe dienen immer nur einer Darstellung, die das historische Ganze individualisierend auffassen will. — Nietzsche weist in seiner realistischen Geschichtsphilosophie auf die Völker als Kraftereinheiten der Geschichte hin. Als Geistesphilosophie entwickelt Nicolai Hartmann die Geschichtsphilosophie. (Das Problem des geistigen Seins, 2. Aufl. 1949.) [Vgl. Geisteswissenschaft.]

Gesetz: rechtlich: eine staatliche Vorschrift für das bürgerliche Verhalten; moralisch: ein Gebot der sittlichen Vernunft; naturwissenschaftlich: ausnahmslose Regel für den Ablauf des Geschehens.

Gestaltpsychologie: im Gegensatz zur Assoziationspsychologie, die die Bewußtseinserscheinungen aus psychischen Einzelheiten zusammengesetzt denkt, nehmen neuere Richtungen neben den Elementen mit ihren Eigenschaften

und Beziehungen noch Ganzeigenschaften an, die nicht aus den einzelnen Elementen ableitbar sind, sondern dem Erlebnisganzen zugehören. So ist eine Melodie nicht die Summe der Einzeltöne, sondern ein einheitliches Ganzes, das auch bei geänderter Tonhöhe bestehenbleibt. A. Meinong und seine Schule lehren, daß zu solcher Gesamtaufassung außer der Sinnestätigkeit noch der Vorgang der „Produktion“, d. h. eine psychische Aktivität, ein intellektueller Vorgang gehört. Chr. v. Ehrenfels nannte diese nicht aus den Eigenschaften und Wirkungen der Teile sich ergebenden Zustände und Vorgänge „Gestalten“. Gestalt bezieht sich nicht nur auf die äußere räumliche Form, sondern auch auf das einheitliche Besondere, das eine Mannigfaltigkeit von Teilen als ein Ganzes erscheinen läßt. Die inneren Strukturgesetze des Ganzen bestimmen das, was an einem Teil des Ganzen geschieht. Zu einer gänzlichen Ablehnung der Assoziationspsychologie kommt die Gestaltpsychologie der Schule Wertheimer, Köhler, Koffka u. a. „Das Gegebene ist an sich in verschiedenem Grade „gestaltet“. Gegeben sind mehr oder weniger durchstrukturierte, mehr oder weniger bestimmte Ganze und Ganzprozesse mit vielfach sehr konkretenanzeigenschaften, mit inneren Gesetzmäßigkeiten, charakteristischen Ganztendenzen, mit Ganzbedingtheiten für ihre Teile“ (Wertheimer). In seiner Schrift „Die physischen Gestalten“, 1920, versucht Köhler den Nachweis physikalischer Gestalten.

Geulincx, Arnold (1624—1669): Professor in Löwen und Leiden. Er ist der Begründer des sog. Okkasionalismus. Sein Ausgangspunkt ist, daß wir das, dessen wir uns nicht bewußt sind, daß und wie wir es tun, nicht selbst verursachen, sodaß unser Wille nicht die wahre Ursache der Leibesbewegung ist, die durch Gott mit dem Willen in Verbindung gebracht wird. Seele und Leib verhalten sich wie zwei Uhren, die ständig miteinander in Übereinstimmung gebracht werden müssen (Ethica I. sect. II, § 2). Er unterscheidet zwei Arten von Ursachen: die Gelegenheitsursachen (*causae occasionales*) und die eigentlich wirkenden (*causae efficientes*). In abgewandter Form finden sich diese Gedanken bei Leibniz und Malebranche wieder.

Glaube: psychologisch: im Gegensatz zum Wissen ein bloß subjektives Fürwahrhalten. Der religiöse Glaube umfaßt alle Abstufungen vom bloßen äußeren Autoritäts-

und Wortglauben bis zur freien inneren Vertrauenshaltung gegenüber einem letzten Sinn des Daseins. Bei Hume erhält der Begriff Glaube eine Bedeutung für die Erkenntnis: auf Glauben (belief) beruht die Überzeugung vom Dasein einer Außenwelt und von der Gesetzmäßigkeit des Geschehens. Kant unterscheidet drei Stufen des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben, Wissen. „Meinen ist ein mit Bewußtsein sowohl subjektiv als objektiv unzureichendes Fürwahrhalten. Ist das letztere nur subjektiv zureichend und wird zugleich für objektiv unzureichend gehalten, so heißt es Glauben. Endlich heißt das sowohl subjektiv als objektiv zureichende Fürwahrhalten das Wissen.“ Alles theoretische, dogmatische Wissen vom Übersinnlichen ist unmöglich, es bleibt aber Raum für einen praktischen Vernunftglauben, der auf moralischer Gesinnung beruht: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ F. H. Jacobi vertritt eine Glaubensphilosophie, die im unmittelbaren Gefühl Gewißheit der Erkenntnis, der Moral und Religion hat.

Glück, Glückseligkeit: siehe Eudämonismus.

Gnosis: Erkenntnis. Die Gnostiker, wie Basilides und Valentin (im 2. Jahrhundert), versuchen den Glauben durch Erkenntnis zu ersetzen und durch eine „Vergeistigung“ die christliche Religion in eine freilich sehr phantastische, metaphysische Entwicklungsgeschichte der Gottheit umzuwandeln.

Goethe, Joh. Wolfgang (1749—1832): Seine Werke, insbes. der Faust, Wilh. Meister, Dichtung und Wahrheit, die naturwissenschaftlichen Abhandlungen, Maximen und Reflexionen, viele Gedichte vor allem der letzten Periode seines Schaffens, seine Gespräche und sein Briefwechsel sind Quellen tiefer philosophischer Weisheit. Es ist nicht die Philosophie eines Systems, die uns daraus entgegentritt. „Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben.“ Bruno, Spinoza, den er oft im Sinne von Leibniz versteht, und Rousseau läßt er auf sich wirken und ist von einem schwärmerischen Pantheismus durchdrungen. Gottnatur wird der höchste Ausdruck seiner Weltanschauung. — Wenn er auch Spinoza verehrt, so hat doch der Pantheismus für seine ethische (und für seine ästhetische) Anschauung keinerlei Bedeutung, ja, er lehnt ihn entschieden ab. Unter Schillers und Kants Einfluß kommt er zu einer

mehr wissenschaftsbetonten Auffassung der Natur, wobei jedoch der Dichtergenius die Idee der Naturbeseelung nicht aufgibt. Insbesondere verdankt er der Kritik der Urteils kraft eine höchst frohe Lebens epoche. Kant hat sich ein grenzenloses Verdienst „um die Welt und auch um mich“ erworben, daß er sie von den absurden Endursachen befreite. So will er auch das gewagte Abenteuer der Vernunft mutig bestehen und die mechanische Erklärungsweise auf die organische Natur ausdehnen. „Wie?, wann? und wo? die Götter bleiben stumm! Da halte dich ans Weil und frage nicht warum!“ Für seine philosophische Urteils kraft aufschlußreich ist der geschichtliche Blick für die Bedeutung der kritischen Philosophie. (Vgl. Winkelmann und den Nachruf auf Wieland, ferner Weinhandl, Goethes Metaphysik.) Kant ist der vorzüglichste, weil seine Lehre sich fortwirkend erwiesen hat und in die deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist. Kein Gelehrter kann ungestraft jene große philosophische Bewegung von sich abweisen, sich ihr widersetzen oder sie verachten. Mit Kant ist Goethe einig in der Ablehnung einer absoluten, dogmatischen Metaphysik. Die unauflösbaren Probleme sollen liegen bleiben. — Goethes Naturauffassung beruht auf 5 Begriffen: 1. Form, 2. Stetigkeit, 3. Entwicklung, 4. periodische Metamorphose oder Polarität, 5. Urphänome. Das Urphänomen ist der äußerste Punkt einer unendlichen Reihe. Es ist eine Idee, ein Unerforschliches, wie es dem Menschen wohl geziemt, es anzunehmen. Der Mensch ist zwar nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angehe und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten. Die unaufhörliche Problematik der Natur beginnt bei jedem Übergang der Erscheinung zur erklärenden mechanischen Hypothese. Solche Hypothesen läßt G. nur zu als bequeme Bilder, um sich die Anschauung des Ganzen zu erleichtern. Diese Auffassung der Hypothese wird heute auch von zahlreichen Forschern auf dem Gebiete der Physik vertreten. — Die Vernunft löst alles Seiende in Bewegung auf, wobei eine ursprüngliche Totalität, ein universelles Gesetz anerkannt wird, das sich beständig mit sich selbst identisch hält. Die Phänomene dürfen nicht in ihrer Vereinzelung genommen werden, da alle Naturdeutung auf einer Zusammenschau (Idee der Ganzheit) beruht. So bedarf es für das Labyrinth der Pflanzenformen

eines Führers, des „Modells“ der Urpflanze. Sie ist die ideelle Grundform, die sich aus der Anschauung entwickelt und an ihr darstellt. Woran wäre zu erkennen, daß ein Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem „Muster“ gebildet wären? — Goethe stimmt dem Urteil (in Dr. Heinroths Anthropologie) zu, daß sein Denken gegenständlich sei, daß es sich von den Gegenständen nicht sondere, daß sein Anschauen selbst Denken und sein Denken ein Anschauen sei. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Es ist eine neue Auffassung des Allgemeinen, die uns hier entgegentritt. Es soll sich nicht vom Besonderen ablösen, sondern es in seiner Reinheit und Ganzheit festhalten. Allgemeines und Besonderes gehören zusammen wie Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen. Der Gegensatz zwischen Individualität und Totalität soll durch den Begriff der Kontinuität, der Stetigkeit, überwunden werden. G. ist der Verkünder einer durch das ganze Universum hindurchgehenden Entwicklung. Sie vollzieht sich durch die periodische Metamorphose oder die Polarität. Die Entwicklungshypothese hat G. auf alles Lebendige — gemäß seinem tiefen Interesse, überall Einheit zu stiften — angewandt. So entdeckte er auch den Zwischenkieferknochen. Die Entdeckerfreude darüber, daß ein osteologischer Typus durch alle Geschöpfe hindurchgehe, bewegte ihm „alle Eingeweide“. „Und es ist das ewig Eine, das sich vielfach offenbart.“ — Die Ganzheitsauffassung erstrebt G. nicht nur für die Morphologie der Pflanzen und Tiere, sondern auch für die Gestaltung menschlicher Charaktere, und so hat er die Eigenschaftspsychologie der Franzosen (der Geizige, Tartuffe, Misanthrop) zur Funktionspsychologie im Sinne von Leibniz umgebildet, wie Werther, Tasso, Wilh. Meister, die Wahlverwandtschaften und Faust zeigen, wo das Werden und der Wandel eines inneren Formgesetzes sich darstellen. — Goethes dichterische Phantasie bestimmt alle Richtungen seines Schaffens. Die Grundkraft seines Wesens ist die bildende, im Sinne der Eigengestaltung. Die höchsten Werte seiner Lebensphilosophie liegen im reinen Tun. „Und dein Streben sei's in Liebe, und dein Leben sei die Tat.“ Die wahrhafte Befreiung und Erlösung Fausts vollzieht sich nicht in der Welt der Schönheit, sondern in der Welt der Tat. Und Prometheus antwortet auf die

Frage: „wie vieles ist denn dein?“ „Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt. Nichts drunter und nichts drüber.“ Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit. Goethes Lebensphilosophie gipfelt in dem Gedanken, daß jeder auf seine Weise mit der Welt fertig werden muß. Die Philosophen bieten uns nur Lebensformen. Ob wir diesen den erforderlichen Gehalt zu geben vermögen, ist unsere eigene Sache. Bedenken wir dabei, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis, das Symbol eines Höheren ist. „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

Gorgias (um 400 v. Chr.): wissenschaftlicher Nihilist. Sophist und Lehrer der Rhetorik in Leontini auf Sizilien. Jede Meinung ist falsch. Gorgias stellt drei Sätze auf: 1. Es existiert nichts. 2. Wenn aber auch etwas existierte, es wäre für die Menschen nicht faßbar. 3. Wenn es auch faßbar wäre, so wäre es unaussprechbar und unmitteilbar.

Görland, Albert (geb. 1869): anfänglich Anhänger der „Marburger“ kritischen Philosophie, später zu umfassen-derem eigenen Standpunkt gelangt. Nach G. stellt die Philosophie als „systematische“ die Bedingungen für die Einheit der Erfahrung aus der Mannigfaltigkeit der besonderen Erfahrungsgebiete, d. h. der spezifischen Wissenschaften und ermöglicht so die Totalität und Einheit der vollen Wirklichkeit. Prologik, Ethik, Ästhetik sind bei ihm von bedeutendem systematischem Wert. Bedeutend ist Görland auch als theoretischer Pädagoge, wo er Erziehung (Willensformung) und Bildung (Gefühlsgestaltung) scharf scheidet. Abschließendes Hauptwerk: Ästhetik. Kritische Philosophie des Stils. Marburg 1937.

Gott: das höchste Wesen, der Urgrund aller Dinge, das höchste Gut. [Vgl. Atheismus, Deismus, Pantheismus, Theismus.]

Gottesbeweise: 1. der kosmologische Gottesbeweis schließt vom Dasein der Welt auf Gott als letzte Ursache. So Aristoteles: Gott als göttlicher Geist ist die letzte Ursache aller Bewegungen, der unbewegte Beweger. 2. Der teleologische oder physikotheologische Gottesbeweis schließt von der Zweckmäßigkeit der Welt auf einen zwecksetzenden Welt schöpfer oder Weltbaumeister. So schon Sokrates, Plato, Aristoteles und die Stoiker, im 18. Jahrhundert dann die Aufklärungsphilosophen und Popularphilosophen, die die Zweckmäßigkeit und Harmonie des Weltganzen in

eine platte, auf menschliche Glückseligkeit abgezielte nützliche Einrichtung aller Dinge umdeuteten. 3. Der ontologische Gottesbeweis des Anselm von Canterbury (um 1100): aus dem Begriffe Gottes als des höchsten und vollkommensten Wesens folgt auch die Existenz; denn ein Wesen, das nur im Geiste, nicht auch in Wirklichkeit existieren würde, würde der Existenz als einer wesentlichen Eigenschaft ermangeln, wäre also nicht das allervollkommenste. In der *essentia*, der Wesenheit Gottes, liegt die *existentia*, das Dasein, eingeschlossen. Ebenso schließen Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff u. a. Dagegen führt Kant aus: Zum Begriff eines Dinges gehören Prädikate, wie beim Gottesbegriff Allmacht u. a.; aber Existenz ist kein Bestandteil des Begriffs als solchen, sondern kommt dem ganzen Begriff von einem Gegenstande zu. „Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr als hundert mögliche“, nämlich dem Begriffe nach, der ein und derselbe bleibt, ob die Taler existieren oder nicht. Aus einem Begriffe läßt sich das Dasein des ihm entsprechenden Gegenstandes nicht herausklaubend, sondern muß besonders erwiesen werden. 4. Der moralische oder ethiko-theologische Gottesbeweis verknüpft das Reich des Sittlichen mit dem Gottesbegriff. So Kant: Das höchste Gut, die Übereinstimmung zwischen Glückseligkeit und Glückwürdigkeit, ist nur möglich, sofern ein höchstes moralisches Wesen angenommen wird, das diese Übereinstimmung herstellt. Dieses „Postulat der reinen praktischen Vernunft“ vermittelt keine theoretische Erkenntnis einer metaphysischen göttlichen Substanz, sondern ist ein bloßer Vernunftglaube, eine moralische Notwendigkeit.

Grenzbegriff: ein Begriff, der das Erkennen abgrenzt gegen das Nichterkennbare; ein Begriff, der ein Transzendentes, ein jenseits der Erfahrung Liegendes bezeichnet, aber nicht in die Erfahrung hineinbezieht. So ist bei Kant der Begriff eines Noumenon, eines Dinges an sich, „bloß ein Grenzbegriff, um die Anmaßung der Sinnlichkeit einzuschränken“, d. h. um unsere räumlich-zeitliche Erkenntnis als Erkenntnis lediglich der Erscheinungswelt zu kennzeichnen.

Grotius, Hugo (1583—1645): niederländischer Staatsmann und Gelehrter. Begründer eines allgemeinen Staatsrechts und des Völkerrechts. Sein Hauptwerk: *De jure*

belli ac pacis, 1625. Bei ihm gewinnt das rationale Denken Selbständigkeit. „Was dem durch den Verstand geleiteten moralischen Urteil widerspricht, ist gegen das natürliche Recht. Solche Grundsätze sind wahr in sich selbst und können durch äußere Autorität weder gestützt noch aufgehoben werden“. „Und dieses jetzt Gesagte würde stattfinden, wenn wir gleich zugeben wollten, was doch ohne die abscheulichste Sünde nicht geschehen kann, daß kein Gott sei, oder daß er auf die menschlichen Geschäfte nicht achthabe.“ Sein Einfluß im Sinne milderer und aufgeklärterer Rechtsanschauungen war groß und wohlthätig.

Grund: als logische Begründung Voraussetzung, aus der ein neues Urteil folgt. Grundsatz der Logik: mit dem Grunde ist die Folge gesetzt, mit der Folge der Grund aufgehoben. Leibniz hat den von ihm sogenannten „Grundsatz des zureichenden oder bestimmenden Grundes“ als Denkgesetz neben den Grundsatz des Widerspruchs gestellt, und zwar in drei ganz verschiedenen Formen: ein zureichender Grund muß sein, „damit ein Ding existiert, ein Ereignis geschieht, eine Wahrheit besteht“; nebeneinander stehen hier der metaphysische Realgrund des Seins, das Kausalgesetz oder der Realgrund des Geschehens, der logische Grund oder Erkenntnisgrund der Wahrheit. Gegen die Vermischung des logischen Grundes mit dem Kausalgesetz wenden sich Crusius (1743) und Kant (1755). Schopenhauer unterscheidet in seiner Dissertation „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“, 1813, das principium essendi, fiendi, agendi, cognoscendi: Seinsgrund in der Mathematik, Grund des Werdens (Kausalgesetz), Grund des Handelns (Gesetz der Motivation), Erkenntnisgrund (Wahrheitsgrund). Der Satz vom zureichenden Grunde in seiner Allgemeinheit drückt aus, „daß alle unsere Vorstellungen untereinander in einer gesetzmäßigen und der Form nach a priori bestimmbar Verbindung stehen, vermöge welcher nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes, Objekt für uns werden kann“.

Grundsatz: [Vgl. Axiom, Prinzip.] Nach Kant liegen aller Erkenntnis allgemeinste Grundsätze des Verstandes a priori zugrunde als Bedingungen aller möglichen Erfahrung. Diese Grundsätze sind: 1. Axiome der Anschauung: „Alle Erscheinungen sind ihrer Anschauung nach extensive Größen“. 2. Antizipationen der Wahrnehmung: „Das Prin-

zip derselben ist: In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d. i. einen Grad“. 3. Analogien der Erfahrung. [Vgl. Analogien.] 4. Postulate des empirischen Denkens. [Vgl. Postulat.]

Grundwissenschaft: Nach Joh. Rehmke wird Philosophie zur „Grundwissenschaft“, indem sie es nur mit dem „Gegebenen überhaupt“ zu tun hat: „der Gegenstand der Philosophie als Grundwissenschaft ist das Allgemeinste des Gegebenen überhaupt“, „ihre Aufgabe ist aber, das mannigfaltige Allgemeinste des Gegebenen überhaupt zu fragloser Klarheit zu bringen“. So ist Philosophie als Wissenschaft „bodenständige Philosophie“. Alles Gegebene (Gewußte), sei es Wirkliches, sei es Nichtwirkliches, ist entweder ein Einziges oder Allgemeines, d. h. es findet sich entweder nur einmal oder aber mehrmal im Gegebenen überhaupt. Dieser Gegensatz „Einziges — Allgemeines“ ist der grundlegende für die Grundwissenschaft. Dazu kommen die Gegensätze: Einfaches — Einheit, Veränderliches — Unveränderliches, Wirkliches — Nichtwirkliches. [K. Chr. Fr. Krause hatte als Grundwissenschaft eine Betrachtung bezeichnet, die die Prinzipien aller Wissenschaft in sich faßt. Diese Grundwissenschaft entwickelt ihre Lehren in zwei, dem Inhalte nach gleichen, Lehrgängen: dem subjektiven, analytischen, der von der Selbstanschauung oder Grundanschauung Ich zu Gott oder Wesen „schlechthin“ aufsteigt, und dem objektiven, synthetischen, der von der Wesenschauung synthetisch absteigt.]

Haeckel, Ernst (1834—1919): Professor der Zoologie in Jena. Haeckel hat durch zahlreiche Schriften die Verbreitung des Darwinismus und des Entwicklungsgedankens gefördert und ist bekanntgeworden durch seine Ablehnung des Supranaturalismus in der Wissenschaft. Größtes Aufsehen erregten seine „Welträtsel“, 1899. Der darin entwickelte Monismus ist inkonsequenter Materialismus — freilich poetisch, pantheistisch und daher anziehend. Mit seiner Lehre von der Beseelung alles Lebenden erneuert er den Hylozoismus der alten Griechen. Fruchtbar ist das von Haeckel aufgestellte biogenetische Grundgesetz, wonach die Entwicklung des Einzelwesens die abgekürzte Wiederholung der Stammesentwicklung ist. Dieses Gesetz gibt uns ein Mittel an die Hand, die Frage nach der Herkunft des Anlagesystems des Keimplasmas zu beantwor-